

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 24 (1934)
Heft: 5

Artikel: Volkslied
Autor: Linberg, Irmela
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-634710>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

mit dieser Z'ämeghörigkeit nit meh rächt in z'friede gsn. D'Kramgäß inq unter anderem bi mehrere Festdekoratione chn vernachlässiget worde. Drum heige sie du en eigeni Gsellschaft gründet. Das isch mr zwar nümme rächt verständig, denn im Unterstadtleist hei verschiebeni Herre vo dr Kramgäß e gwichfigi Rolle gspielt, so z. B. dr Apotheker Müller und syni Brüder, dr Bñhändler Fontanella, dr Buchhändler Körber, dr Hutmacher Fr. Stauffer, dr Architekt Fischer, dr Coiffeur Wildholz und anderi meh.

I dr Jubiläumsschrift wird erzellt, daß anno 1881 bim Anlaß vom Kantonalgsangfest der Simson-Brunne zum männigliche Ergöße die Inschrift treit het:

„Maul auf!“ schrie Simson dem Leu ins Ohr —
Der war gewiß Gesangsdirektor.“

(Dä Bärs isch ufe Diräkter Munzinger gspielt gsn.)

Dr Unterstadtleist het nach mym Bsinne es Dekorationskomitee bstellt gha, i däm d'Kramgäß o isch verträte gsn. Näbem Simson in o alli andere Brünne a dr Kramgäß, Chrüggaß, Grächtigkeitgäß mit Inschriften und Blume gschmückt worde und i mueß nachträglech bñchte, daß i dr Sünder vo däne Inschriften gsn bi. Eini vo däne Inschriften het gheiß:

Alles andere könnt Ihr haben,
Laßt uns nur den Bärengraben.

Item, inq's wie's well — sithär hei sech ja d'Kramgäßler und o ihri wärte Nachbare, d'Reklegäßler und d'Mekgergäßler, jedesmal mit ihre schöne und passende Festdekoratione uszeichnet. Uf d'Gründungsfyr 1891 z. B. isch i dr obere Stadt bis zum Zytglogge d's elektrisch Liecht als Straßebelichtung ngfuehrt worde. Für die unteri Stadt het schynt's d's Gald (oder dr Verstand?) nit glängt. Die unteri Stadt ist deswäge unzufriede gsn und het unterhalb dem Zytglogge, bi der Drogerie Scheidegger, en Inschrift ufghängt:

„Bis hieher und nicht weiter,
Wyter unde isch's nümme heiter.“

Und uf der Rücksyte:

„Wenn die Behörden raxen,
machen die Bürger Faxen.“

Aber die spakhafte Inschriften hei leider später müesse verschwinde, wil alli Houptgasse mit Draht in überspannt worde.

Dr Unterstadt- und dr Kramgäßleist hei aber bi viele Glägeheite z'äme gspannet. Zum Bispiet hei beidi Leiste gmeinsam d'Suppenanstalt a dr Zunkeregäß — da wo sitz no d'Episanstalt steit, aber hüt viel besser ngrichtet isch — verwaltet und müesse drfür sorge, wie me mit milde Byträge chönni de bedürftige Lüte e chraftigi aber billigi Suppe spände. (Die „Soziale Fürsorge“ mit Gmeindsbyträge het halt denn no nit bestande.) Jede Leist het syni Delegierte i d'Uffsichtskommission bestellt, die de abwäslungswys hei müesse für d'Ornig im Betrieb sorge. Dört het d'Frou Rindlisbacher als Chöchi gwalltet, e bsekti Frou, die sech nid gärn het la drn rede. Einisch het so ne Gyzgnäpper für syni nün hungerige Mäuler deheim, albe nume vier Portione gholt, obwohl er es guets Ykomme het gha. Däm isch aber d'Suppe nie fett gnue u d's Fleisch nid gsotte gnue gsn. Ob sym ewige Schimpfe isch schließlich dr Chöchi d'Geduld usgange, sie isch mit dem grobe Schöpflöffel über syn uverschämt Maul gfare. Als Uffsichtsperson han-i e söttigi Kundebedienung zwar nit dörfe tola, aber däm Herr han-i doch müesse bigryfflech mache, wenn er nit z'friede inq, so soll er luege, ob er am me anderen Ort e besseri und billigeri Suppe überchömi.

E sehr beliebte Gasthof, mit Restaurant im erschte Stod, isch dennzumale der Mohre gsn. Ends de siebziger Jahre het dört die ehrwürdigi Frou Räf gewirtet und ihri Gäst vorträfflech bedient. Bim eme guete Mittag- und Abedesse hei wohlbekannti Herre, wie z. B. dr Mathematikprofässer Schönholzer, der Musiker La Nicca, dr Doktor

Meyer und anderi, ihri Junggeselleföge vertriebe. Und währed der Session vo dr Bundesversammlung hei mehreri Abgeordnete us dr Ostschwnz i de grobe ruhige Zimmer vom Mohre Quartier bezoge, so u. a. dr Regierungs- und Ständerat Hertenstein vo Zürich. Ganz unerwartet für ihn sälber und für anderi Kandidate isch im Jahr 1879 dr Herr Hertenstein zum Bundesrat gewählt worde. Mi het mr gleit, diei unverhoffti Kandidatur heig ihn e so ufgegt, daß er die ganzi Nacht i sym Zimmer ume gloffe inq, um sech d'Annahm vo dr Wahl z'überlege.

Später het en andere tüchtige Wirt, Herr Staub, dr Mohre übernoh, het aber nach wenige Jahre es Hotel am Stook bi Schwnz bezoge und isch dört churz druf bi eme Gwitter samt syr Frou a dr Hoteltüre vom Blich erschlage worde. Vo sym Nachfolger isch dr Mohre nümme so guet gfuehrt worde, so daß sech d'Zunftgsellschaft schließlich het gnötiget gseh, ds Gastrecht z'liquidiere, was me allgemein beduuret het.

A dr Kramgäß hei sit alte Zyte mehreri Zunftgsellschaft ihri „Stube“ gha und ihre „Stubegselle“ es gmüetlechs Heim hote. Nadinah in aber einigi a anderi Gasse umzoge. I letzter Zyt het d'Bürgergsellschaft, d. h. die Vereinigung vo zunftfreie Bürger, grad näbem Mohre sich es Eigeheim gschaffe, das ehrwürdig Huus lah erneuere und e „Bürgerstube“ ngrichtet, die wägen ihrer heimelige u stilgerächte Usstattig sich näbe den andere Zunftstube darf lah gschaue.

I wühti vo myne Erinnerunge us der Zyt vor füfzig und mehr Jahre no mängerlei z'brichte, z. B. vom Luft- und vom Köhlitram; vom erste Kommunisteputsch am 18. März 1877 und vom zweute anno 1878, wo ne Zug mit dr rote Fahne vorem Distelzwang vo erzürnte Bürger isch agriffe worde, d'Fahne het me ne weggnoh und es paar vo dene Kommuniste in bi ihrem Rückzug i offe Stadtbach trolet; ferner vo de schöne kostümierte Ostermändigungzüge und vo mängem Festumzug, bi däne d'Kramgäß mit ihre wohl gelungene Dekorationee viel Ehr ngleit het — aber i mueß schließe.

Wenn dr Kramgäßleist syn Jubiläum fyret, so wei mir o üserhts ihm danke für in regi gemeinnützigi Tätigkeit und ihm Wachs und Gedeihe wünsche für alli Zukunft!
Werner Krebs.

Volkslied.

Fastnachtsskizze von Irmela Linberg.

Der Karneval durchbraust die Stadt. Vermummte Gestalten in den Straßen, Peitschenschläge, Zohlen, Kreischen, Mandolinensirren.

Im Festsaal des Künstlerhauses ist der Fastnachtsball auf seinem Höhepunkt angelangt. Farbige Ballons über-schweben die dicht aneinander geschmiegt Paare, deren Lippen sich suchen oder die in besinnungslosem Rausch mit zurückgeworfenen Köpfen sich in den Armen liegen, während der Rhythmus einer betörenden Musik ihre Füße über den Spiegel des Parketts weitertreibt.

So tanzt ein Paar, das niemand kennt und das manchen doch auffällt. Er ein schlanker Teufel mit roten Hörnern und rotem Schweiß an dem prall sitzenden schwarzen Trifot, sie ein Schneewittchen mit Krone und Schleier, von zierlichem Wuchs und feinen Gliedern. Den ganzen Abend schon lassen sie nicht voneinander. Ist es eine alte Freundschaft? Eine junge Liebe? Eine neu geschlossene Ehe vielleicht?

Nein — sie kennen sich ebensovienig, wie die anderen sie kennen. Zum erstenmal im Leben sind sie heut sich be-gegnet, haben wenige belanglose Worte nur gewechselt, einzig im Taumel des Tanzes immer enger sich verschlungen. Ein-mal — so schien es — beobachtete ein feister Pierrot das Schneewittchen scharf. Dann aber verschluckte ihn das Ge-

wühl und die beiden tanzten weiter, unaufhörlich, hingegeben, trunken.

Kurz vor der Demaskierung flüsterte die kleine weiße Frau ihrem Tänzer zu: „Ich werde meine Maske nicht abtun.“

„Warum?“ fragte er, „soll ich dich denn nie erblicken? Bist du nicht die, über die einst ein Spiegel einer Königin sagte: „Frau Königin, Ihr seid die Schönste hier! Aber Schneewittchen hinter den Bergen bei den sieben Zwergen ist noch tausendmal schöner als Ihr?!“

Sie blieb eine Weile stumm, dann sagte sie: „Wohl, du darfst mich sehen — aber —“

„Nun?“ drängte er.

„Aber“, fuhr sie fort, „nicht hier. — Nein, nicht hier. Ich fürchte mich vor — den andern, den vielen“ Ihr Körper erschauerte.

Er faßte sie fester.

„So gehen wir fort“, sagte er, „ja, wir gehen, wohin uns niemand folgen kann. Ich weiß ein verborgenes Nest, ein stilles Stübchen hoch oben in einem ganz alten Hof. Dort sollst du mein Gast sein, dort wollen wir Karneval feiern, du und ich — keiner sonst.“

„Mir ist bange“, sagte sie nur. Doch schon trug er sie aus dem Getümmel, legte ihr den Pelz um (wie kostbar der doch war, er aber — nur ein armer Maler).

Engumschlungen glitten sie durch die von Vermummten wimmelnden Straßen. Masken riefen ihnen Redheiten zu. Gesang, aufflackerndes bengalisches Licht, Pfliffe und Peitschenknallen schlugen wie eine Welle über ihnen zusammen.

Sie gelangten in einen ruhigen, ihr fremden Vorort, und da schloß er auch schon das große knarrende Hofstor eines Hauses auf und leitete sie in eine geheimnisvolle Finsternis hinein. Sie hebte heftig und sagte mit angstvoller Stimme: „Heute ist Karneval, heute — nur heute!“

Er drückte sie besinnungslos an sich.

„Wer bist du?“ fragte er, „sagst du es mir jetzt?“

Ihre Zähne schlugen hörbar aneinander. „Ich bin nur ein Schneewittchen“, stammelte sie.

„Und ich der Teufel“, sagte er voll Trost, „der deine arme unschuldige Seele vielleicht zugrunde richten wird.“ Und er zog sie heftig mit sich in das Innere des verbauten Hofes hinein.

Aus einem Fenster im Erdgeschoß floß schwacher Lichtglanz auf den Schnee. Lautenspiel und weiches Singen drang daraus hervor.

Die Frau horchte auf. „Wer feiert da? Was singen sie?“ — fragte sie und drängte näher zum Licht.

„Laß!“ erwiderte er ungeduldig. „Das ist ein Wandervogelnest, nichts weiter. Weltfremdes Gelichter, das den Karneval verachtet und dem Leben abhold ist.“

„Einen Augenblick nur“, bat sie und trat an das niedrige Fenster.

Draußen saßen zwei halbwüchsige Buben und drei Mädchen. Ueber ihren Häuptern hing an roten Bändern ein Kranz aus Riesenröschen; ein Wachslicht brannte auf dem klöbigen Bauertisch. Aus dem Ofenloch kroch ein kleiner, verlornere Schein über die Diele. Die Fünf saßen gesenkten Hauptes, ganz versunken. Einer der Knaben pufte die Laute. Die andern sangen dazu, gedämpft und in sich gekehrt. Sie sangen ein altes Volkslied voll Sehnen und Schwermut. Nun konnte man auch die Worte verstehen.

„Sprich, willst du nach Hause gehn mit mir,

Aus der Burg wohl über dem See?

Deine Rindlein unten weinen nach dir,

Du schöne junge Lilofee.“

Und eh' ich die Rindlein weinen laß

Im tiefen, tiefen See,

Scheid ich von Laub und grünem Gras,

Ich arme, junge Lilofee ...“

So endete das Lied.

Eines der Mädchen kniete vor dem Ofen nieder und schloß die Tür. Ein anderes nahm das bunte Tuch vom Tisch und faltete es sorgfältig.

„Sie brechen auf“, raunte der Mann.

Die Frau aber schien seine Worte nicht zu vernehmen. Sie stand da, den Kopf an die Wand gelehnt, als lauschte sie noch immer.

„Komm!“ mahnte er.

Langsam richtete sie sich auf.

„Ich will nach Hause“, sprach sie tonlos.

„Du — willst — ? — Sei nicht wahnsinnig“, flüsterte er wütend und verlangend zugleich. „Wozu sind wir hierher gegangen?“

„Laß mich fort“, bat sie nur.

Ein hämisches Lächeln umspielte seinen Mund. „Und wenn ich dich gefangen nehme, Schneewittchen? Der Schlüssel ist in meiner Hand!“

Da nahm sie die Maske ab und er sah in ihr feines, bleiches und tiefestes Gesicht.

„So werden mich die Wandervögel befreien, wenn ich sie darum bitte“, sagte sie sehr ruhig.

„Aber weshalb“, flehte er, „hast du dich so plötzlich besonnen? Wollten wir nicht Fastnacht miteinander feiern — du und ich?“

„Vielleicht wollte ich es“, sagte sie leise, „vorhin, als ich vergessen hatte, daß meine Rindlein nach mir weinen ...“

„Deine — deine Rindlein?“ stammelte er verstört.

„Ja“, sagte sie und Tränen erstickten ihre Stimme, „ich verließ sie, weil Tanz und Trubel lockten, weil ich einmal wieder leichtsinnig und ungebunden sein wollte wie in meiner Mädchenzeit, weil — hast du übrigens den Pierrot bemerkt, der mich beobachtete?“

„Ich sah ihn wohl, den Frechling!“

„Es ist der Vater meiner Kinder. Ich erkannte ihn. — Und nun laß mich gehen.“

Da geleitete der Maler die Frau zum Tor.

„Nicht mitkommen“, bat sie.

Er streckte die Arme nach ihr aus, wagte jedoch nicht, sie zu berühren.

„Soll ich dich denn niemals wiedersehen?“ stöhnte er auf. „Sag mir doch wenigstens deinen Namen.“

Sie gab ihm still die Hand, lächelte und sagte: „Mutter wird ich genannt.“

Rundschau.

Polen paktiert.

Es ist dem „Dritten Reiche“ gelungen, eine Bresche in die Mauer seiner Gegner zu brechen. Polen hat paktiert, hat die Verträge, die es mit seinem alten Freunde Frankreich abgeschlossen, praktisch annulliert, hat im übrigen auch den Nichtangriffspakt mit den Sowjets irgendwie entkräftet, und, wenn man's genau betrachtet, hat auch der Völkerbund den Schuh bekommen. Daran kann kein Zweifel bestehen.

Die französische und die englische Presse haben verstanden, was geschehen, und gewisse Blätter verraten sehr deutlich durch den entrüsteten Ton, wie sehr man verstanden habe. Wie, so tönt es: Einen zehnjährigen Vertrag, mit dem Versprechen unbedingter Neutralität? Mit dem dokumentierten Willen, keine Streitfrage anders als durch friedliche Mittel zu entscheiden? Soll das vielleicht auch gelten für den Fall, daß das Dritte Reich Frankreich oder die Tschechei angreift? Oder auch für den Fall, daß der Völkerbund seine Mitgliedstaaten auffordert, gegen einen Friedensbrecher, der ja auch Deutschland sein könnte, zu marschieren? Versteht Polen, was es getan? Am Vorabend des großen Sandstreiches der Nazi ge-